

Fallbeispiel:

„Ich bin ein Viernheimer“ in Viernheim

Die Stadt Viernheim ist die zweitgrößte Stadt im Kreis Bergstraße und liegt in der Metropolregion Rhein-Neckar, am Stadtrand von Mannheim. Wie in den meisten deutschen Kommunen kamen auch hier im Herbst 2015 mehrere hundert neue Flüchtlinge in der Stadt an. Zusammen mit einer Vielzahl von ehrenamtlichen Helfern mussten die öffentlichen Behörden in Viernheim in kürzester Zeit Notunterkünfte und Versorgungsmöglichkeiten vorbereiten und die Weichen für eine Integration der Flüchtlinge stellen. Anders als in vielen anderen Städten konnte Viernheim dabei allerdings auf ein bereits existierendes Integrationsnetzwerk in der Gemeinde zurückgreifen, das die Aufnahme der Menschen bis heute erheblich erleichtert und auch in den Medien mittlerweile als beispielhaftes Erfolgsmodell für lokale Integrationsarbeit präsentiert wird.

„Ich bin ein Viernheimer“ – so lautet der Name der Initiative, die die katholische Pfarrgemeinde St. Michaelis im Jahr 2014 ins Leben gerufen hat und die den Dreh- und Angelpunkt der Integration von ankommenden Flüchtlingen in Viernheim darstellt. Gegründet wurde das Projekt, nachdem im Jahr 2014 eine Vielzahl von geflüchteten Menschen, vor allem aus Eritrea, im Ort ankam und in verschiedenen Notunterkünften untergebracht wurde. Da damals von Seiten des zuständigen Kreises kaum Kapazitäten zur Förderung der sozialen Integration der Menschen existierten, entschlossen sich Pfarrer Angelo Stipinovich und Gemeindeferent Herbert Kohl dazu, tätig zu werden. Sie verteilten Willkommensflyer an die Flüchtlinge und luden diese darin zum gemeinsamen Kennenlernen in das Gemeindehaus ein. Schon bei diesem ersten gemeinsamen Gespräch wurde offensichtlich, dass die Grundlage für die soziale Einbindung der Menschen zunächst der Spracherwerb sein würde. Anspruch auf die regulären Integrationskurse hatten damals allerdings die wenigsten der Neuankömmlinge und so entschied sich die Kirchengemeinde dazu, sich selbst um Sprachlernangebote für die Flüchtlinge zu kümmern – auf diese Weise wurde schließlich der Grundstein für „Ich bin ein Viernheimer“ gelegt.

In den vergangenen zwei Jahren ist das Projekt dabei immer weiter gewachsen, hunderte Helfer aus der Gemeinde sind aktuell beteiligt. Maßgeblich für den Erfolg des Projekts war der Gewinn eines professionellen Beratungsstipendiums im Rahmen



Verantwortliche und Teilnehmer von „Ich bin ein Viernheimer“

des „startsocial“-Wettbewerbs unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jahr 2014: „Startsocial hat unser Projekt überhaupt erst zu dem gemacht, was es heute ist“, resümiert Kohl. Drei Monate wurde die Gemeinde bei ihrer Flüchtlingsarbeit von professionellen Coaches großer Unternehmensberatungsagenturen begleitet, die ihnen halfen, das Integrationsprojekt zu strukturieren, personell zu organisieren und darüber hinaus Spendenmittel von Großspendern, wie z. B. örtlich ansässigen Industrieunternehmen, zu akquirieren.

Mittlerweile basiert „Ich bin ein Viernheimer“ neben den Sprachlernangeboten auch auf drei weiteren zentralen Integrationsbausteinen: Der „Beruflichen Integration“, der „Sozialen Integration“ und der „Hilfe zur Selbsthilfe“. „Sprache sehen wir dabei als den Mittel zum Zweck für alles Weitere – ohne Sprache geht in punkto Integration gar nichts und nur durch den Spracherwerb ist es den Menschen möglich, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen“, stellt Kohl fest. Der Anspruch des Projekts ist es deshalb, allen ankommenden Menschen, unabhängig von ihrem Status im Asylverfahren, den Zugang zu einem Deutschkurs zu ermöglichen. „Das bedeutet für jeden unserer Teilnehmer vier Mal die Woche vier Stunden Unterricht, mit anschließender Prüfung, einem Zertifikat – und dann kommt die nächste Sprachstufe“, so Kohl. Dabei kooperiert die Initiative eng mit dem Verein „Lernmobil“ zusammen, ein bereits seit 1985 existierender freier Träger der pädagogischen Bildungsarbeit im Kreis Bergstraße. Ergänzt wird das Sprachkursangebot durch ehrenamtliche Nachhilfeangebote und berufsspezifische Deutschkurse.

Als weiteren Schritt in Richtung selbstbestimmtes Leben sehen Kohl und Stipinovich die Integration der ankommenden Menschen in den Arbeitsmarkt. „Am Anfang waren wir auch überzeugt davon, dass wir die Leute so schnell wie möglich in Arbeit bringen müssen, denn Beschäftigungslosigkeit und Langeweile sind für den Integrationsprozess der Menschen tödlich“, so die beiden. Allerdings habe man dann bald gemerkt, dass die Gemeinde bei ihren Möglichkeiten zur Förderung der Arbeitsmarktintegration relativ schnell an ihre Grenzen stößt. Neben der Sprachbarriere existieren auch nach wie vor verschiedene administrative Hindernisse zur erfolgreichen Eingliederung von Asylbewerbern in den Arbeitsmarkt. Nach der Einführung des Mindestlohns im letzten Jahr konnte auch das 2014 ins Leben gerufene Praktikumprogramm des Projekts so nicht weitergeführt werden: „Niemand in der Wirtschaft ist bereit, jemandem 8,50 Euro zu bezahlen, bloß um ihm zu helfen – und das kann ich voll verstehen. Es ging ja dabei in erster Linie um das Anlernen der Geflüchteten“, stellt Stipinovich fest. Auch der Plan, die Praktika als Hospitationen anzumelden, musste verworfen werden: „Hospitanten dürfen hierzulande keinerlei Arbeit verrichten, nur zuschauen – das funktioniert dann natürlich auch nicht.“ Mittlerweile vermittelt die Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter Flüchtlinge in verschiedene Beschäftigungsprogramme, allerdings ist dies aufgrund der verschiedenen Förderlinien und Zuständigkeiten ein relativ umständliches Unterfangen. Aktuell planen Kohl und Stipinovich zusammen mit der IHK, dem Jobcenter und weiteren Akteuren der kommunalen Wirtschaftsförderung daher weitere berufliche Integrationsprojekte.

„Neben der beruflichen Integration ist es natürlich auch sehr wichtig, dass die Menschen möglichst schnell in Viernheim ankommen und hier gesellschaftlich eingebunden werden. Wir wollen Ghettoisierung um jeden Preis vermeiden“, betont Kohl. Zur Festigung der sozialen Kontakte wurde in der Gemeinde daher ein Tandemprogramm ins Leben gerufen, das Flüchtlingen ehrenamtliche Bezugspersonen zur Seite stellt, mit denen sie sich mindestens einmal in der Woche treffen. „Vom gemeinsamen Kaffeekränzchen bis zum Behördengang - hier fängt die wirkliche Integration an“, stellt Stipinovich fest. Darüber hinaus vermittelt die Initiative die Flüchtlinge auch erfolgreich in die soziale Infrastruktur des Orts wie Sportvereine und organisiert interkulturelle Begegnungsveranstaltungen.

Spracherwerb, Arbeitsintegration und soziale Einbindung sehen Stipinovich und Kohl als die zentralen Bestandteile von „Ich bin ein Viernheimer“ an. Das



Ein Treffen der „Helping Hands“

eigentliche Alleinstellungsmerkmal ihrer Initiative stellen nach ihren eigenen Aussagen jedoch die sogenannten „Helping Hands“ dar. Schon früh habe man in der Gemeinde erkannt, dass erfolgreiche Integration und Eigenverantwortung Hand in Hand gehen und dass man „Flüchtlinge zu Beteiligten“ machen müsse. „Es gibt so viele gut gemeinte Angebote für Geflüchtete – aber wer weiß besser, was Geflüchtete brauchen, als sie selbst?“ Aus diesem Grund wurden die „Helping Hands“ ins Leben gerufen, eine Gruppe von mittlerweile 18 Flüchtlingen, die den Integrationsprozess der Asylbewerber selbst mitsteuert. Die „Helping Hands“ sind dabei in den verschiedenen Flüchtlingsunterkünften der Gemeinde untergebracht und versuchen, die Probleme der Flüchtlinge dort direkt zu klären oder konkret an die richtigen Stellen weiterzugeben. „Erst dann, wenn das Team an seine materiellen und personellen Grenzen stößt, greifen wir von der Gemeinde ein und unterstützen sie“, so Kohl. Der Leiter der Gruppe, Kibreab Habtemichael, kam 2014 als eritreischer Flüchtling nach Viernheim und ist mittlerweile sogar mit einer halben Stelle bei der Gemeinde beschäftigt und koordiniert in dieser Position die Arbeit der „Helping Hands“. „Ich glaube die „Helping Hands“ sind das, was den Kern unseres Projekts darstellt, was uns wirklich zu etwas Besonderem macht und was Vorbildcharakter auch für andere Gemeinden haben kann. In dieser Form gibt es das, soweit ich weiß, bisher nirgends“, so Stipinovich.

Wer sind „die“ Flüchtlinge in Viernheim? Während anfangs vor allem Eritreer nach Viernheim kamen, setzt sich die Flüchtlingsstruktur aktuell aus verschiedensten Nationalitäten zusammen. Weiterhin leben zwar viele Menschen aus Eritrea hier, die Mehrheit bilden inzwischen allerdings Syrer – daneben gibt es auch viele Afghanen, Somali und Flüchtlinge aus dem Irak und Iran. Berührungspunkte zwischen Christen und Muslimen gebe es dabei kaum, wie Stipinovich feststellt. Überhaupt sieht er die Religion nicht als Integrationshindernis an: „Mir ist bei keinem muslim-

mischen Flüchtling bisher so etwas wie eine islamistische Attitüde aufgefallen. Eher im Gegenteil – die meisten pflegen einen sehr entspannten Umgang mit ihrer Religion.“

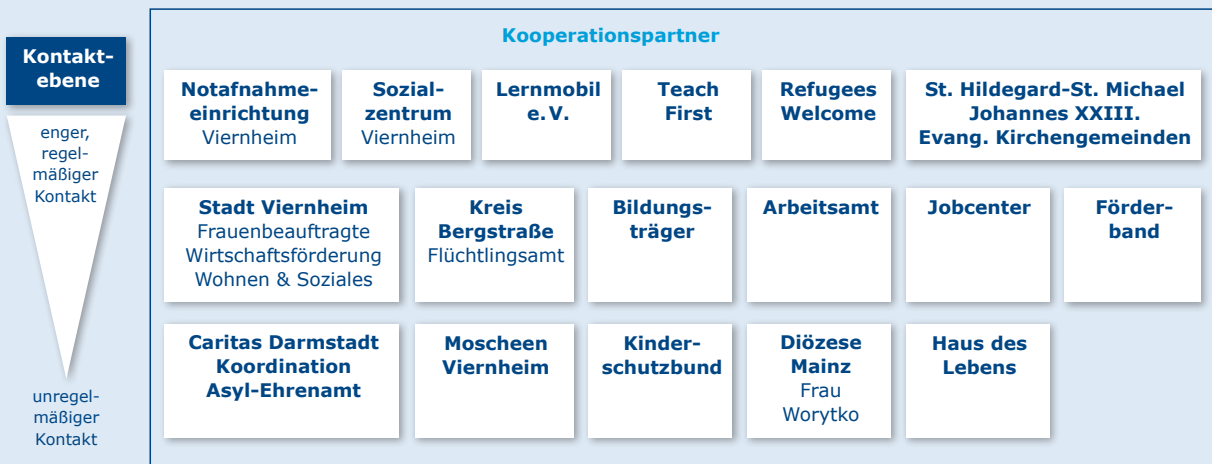
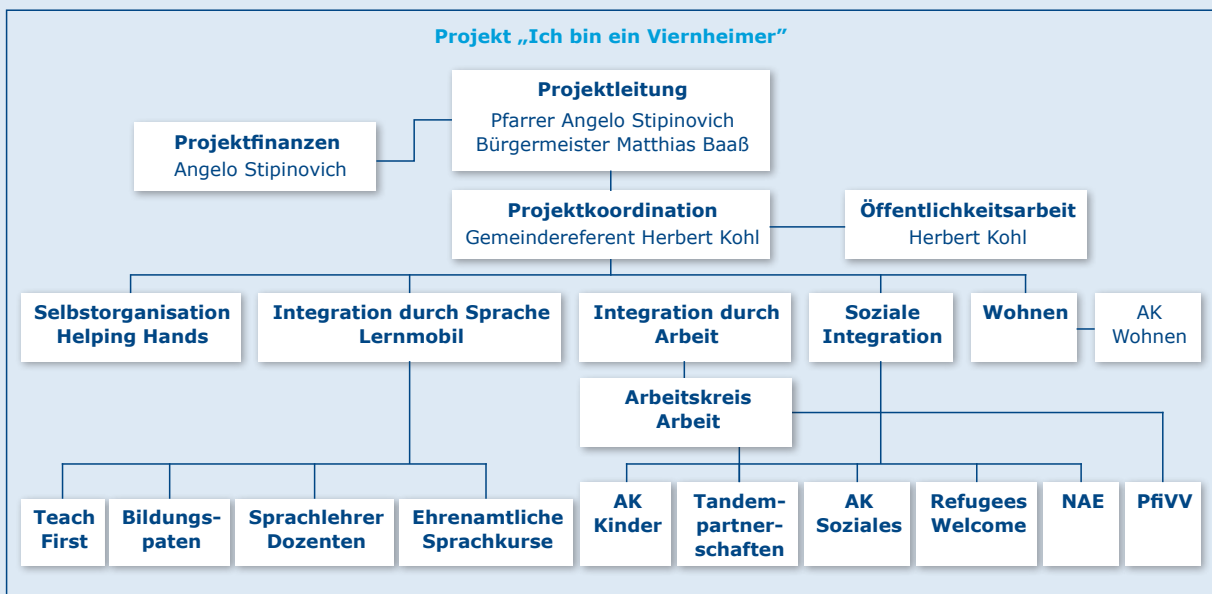
Auf die Frage, inwiefern die Initiative seit ihrer Gründung an bestehende Strukturen der Integrationsarbeit anknüpfen konnte, antwortet Stipinovich differenziert. Zwar habe Viernheim als Stadt im Wirtschaftsraum Rhein-Neckar bereits seit Jahrzehnten Erfahrung mit der Integration von arbeitsbedingten Zuwanderern und dabei recht erfolgreiche Strukturen, beispielsweise im Bereich der Sprachförderung, geschaffen. Als die Flüchtlingszahlen in Viernheim im Jahr 2014 jedoch sprunghaft anstiegen, existierten so gut wie keine zielgruppenspezifischen Maßnahmen. „Das soll aber kein Vorwurf an die Stadt sein“, betont Stipinovich, schließlich sei diese Entwicklung für alle in Viernheim überraschend gekommen und rein rechtlich sei ohnehin der Kreis zuständig – auch wenn die Menschen natürlich vor Ort lebten. Die Zusammenarbeit mit der Stadt beschreibt er allerdings als durchweg positiv: „Nie haben wir Gegenwind von der Kommune erhalten, im Gegenteil, wir haben sie vor kurzem sogar mit ins Boot holen können.“

Organisatorisch hat sich die Initiative in den vergangenen Monaten neu aufgestellt, zukünftig werden sich Bürgermeister Matthias Baaß (SPD) und Pfarrer Stipinovich die offizielle Projektleitung teilen. Durch die Verzahnung mit der Stadtverwaltung erhofft sich die Gemeinde eine verbesserte Zusammenarbeit mit den Behörden und den Zugang zu möglichen staatlichen Fördermitteln. Die Gesamtkoordination sowie die Öffentlichkeitsarbeit liegen weiterhin im Verantwortungsbereich von Kohl. Die jeweiligen Subprojekte in den Bereichen der Selbstorganisation, des Spracherwerbs, der Arbeitsmarktintegration und der sozialen Einbindung sind, wie auch die Fragen rund um die Unterbringung, im Rahmen von speziellen Arbeitskreisen organisiert. Daneben finden in unterschiedlichem Ausmaß auch immer wieder Treffen der beteiligten Arbeitskreise mit den unterschiedlichen Kooperationspartnern statt, die neben der Stadt, dem Jobcenter und dem Verein Lernmobil auch die lokale Notaufnahmeeinrichtung, das Sozialzentrum Viernheim und die Moscheegemeinde umfasst.

Um die Wohnsituation der Flüchtlinge zu verbessern, hat die Gemeinde zusätzlich vier Wohnhäuser angemietet. Zusammen mit den Ausgaben für die Sprachkurse, die nicht refinanziert werden können, kam in den letzten zwei Jahren ein mittlerer sechsstelliger Betrag zusammen, den die Gemeinde für das Inte-

grationsprojekt aufbringen musste. Dabei hängt „Ich bin ein Viernheimer“ finanziell vor allem von den Spenden der Gemeindeglieder und von örtlichen Großsponsoren sowie von Extraförderungen durch das Bistum Mainz ab. Staatliche Gelder habe die Gemeinde laut Stipinovich bisher keine erhalten. „Zudem ist es schwierig für uns als Kirchengemeinde an staatliche Fördergelder zu kommen – für die Kommune ist das einfacher. Vielleicht ändert sich das jetzt durch unsere engere Zusammenarbeit mit der Stadt.“ Ohne weitere Bürokräfte, die sich voll darauf konzentrieren könnten, etwaige Anträge und Bewerbungen zu verfassen, sei der bürokratische Aufwand für die Fördermittelbeantragung mit dem vorhandenen Personal auch einfach nicht zu stemmen. Dabei kritisiert Stipinovich, dass von den durch den Bund bereitgestellten Mitteln ein Großteil nur in die Bereitstellung der Unterkünfte fließt: „In die eigentliche integrative Arbeit am Menschen gelangt so gut wie kein Geld.“ Immerhin finanzieren Kreis und Stadt seit dem letzten Jahr zwei halbe Bürokräftstellen in der Gemeinde, um den zusätzlichen Arbeitsaufwand der Beteiligten, die nach wie vor ja auch die eigentliche Gemeindegemeinschaft erledigen müssen, zumindest teilweise zu entlasten.

Der ehrenamtliche Einsatz vieler hundert Helfer hat „Ich bin ein Viernheimer“ zu einem gesamtgesellschaftlichen Projekt in der Kommune werden lassen, dass von allen Seiten Unterstützung bekommt. Allerdings hat das Projekt, insbesondere seit dem letzten Jahr, auch Gegenwind bekommen. Sucht man auf Facebook nach dem Begriff „Flüchtlinge in Viernheim“ findet man neben der Seite des Gemeindeprojekts mit 1.163 „Likes“ auch die Gruppe „Viernheim sagt nein zum Asylantenheim“ mit immerhin 888 „Likes“. Pfarrer Stipinovich, der im vergangenen Jahr aufgrund seiner Haltung zur Flüchtlingspolitik anonyme Drohungen erhalten hat, findet diese Zahlen zwar traurig, ihm zufolge seien diese Personen allerdings eine kaum ins Gewicht fallende Minderheit in der Kommune: „Auch bei uns hat die AFD bei den Kommunalwahlen im März mit 22 Prozent sehr viele Stimmen geholt, da ist so eine Gegenbewegung im Internet nicht überraschend.“ Wichtig sei, dass es keinen im Alltag spürbarer, organisierter Widerstand gegen die Initiative gebe. Viernheim sei nicht gespalten, im Gegenteil: „Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister – wie man so schön sagt. Wenn in einer kleinen Gemeinde Bildungsträger, Religion und Verwaltung an einem Strang ziehen und dies nach außen tragen, dann wird eine Kleinstadt zusammengehalten. Es ist fast unmöglich, dass sich dann ein wirklicher Antisteam gegenüber dem lokalen Mainstream bildet. Und so ist es auch bei uns in Viernheim.“



Quelle: Herbert Kohl

Als besonders wichtigen Punkt für die Akzeptanz in der Gemeinde sieht Kohl auch die Öffentlichkeitsarbeit der Initiative an. „Es geht darum, die Viernheimer ehrlich zu informieren, was gerade im Bereich der Flüchtlingsarbeit passiert, welche Menschen hierherkommen und wie diese in der Gemeinde leben.“ Durch die Einbindung von Flüchtlingen in ehrenamtliche Projekte wie Gärtnerarbeiten auf dem Sportplatz oder in der Landschaftspflege und die Sichtbarmachung dieses Engagements in Form von Pressemitteilungen oder dem Online-Newsletter werde laut Kohl gesichert, dass die Flüchtlinge immer mehr zu einem Teil der Gemeinde werden: „Wir schauen, dass Geflüchtete sich nicht vergraben und immer im Stadtbild präsent sind. Das ist immens wichtig für die Akzeptanz vor Ort.“

Fragt man Stipinovich und Kohl danach, was sie sich zukünftig für ihr Projekt wünschen, dann verweisen sie vor allem auf die bürokratischen Rahmenbedingungen: „Ich würde mir wünschen, dass dieser un-

überschaubare, bürokratische Wust abgebaut wird und nicht noch immer mehr an Verordnungen und Bestimmungen für verschiedene Gruppen von Flüchtlingen hinzukommen“, so Stipinovich. Darüber hinaus plädiert er für eine Vereinfachung der Amtssprache sowie der Logik der unzähligen Antragsformulare, sowohl im Rahmen des Asylverfahrens, als auch in der flüchtlingspolitischen Arbeit. Die von vielen heraufbeschworene Frustrierung der letzten Monate im Bereich der Flüchtlingsarbeit habe ihm zu Folge auch nichts mit der Arbeit am Menschen zu tun, sondern viel mehr mit dem rechtlichen Kontext und den daraus entstehenden Umständen für die Engagierten. „Jedes Asylpaket bringt immer mehr an Vorschriften, die praktisch häufig kaum oder gar nicht umsetzbar sind und für Frust sorgen. Wir müssen in Deutschland lernen, in solchen Ausnahmesituationen wie im letzten Jahr deutlich flexibler zu reagieren – dann, davon bin ich überzeugt, können wir in der Bundesrepublik die Integration der Menschen schaffen.“